

vereinen sollte, aber sowohl Katholiken als auch Juden zwischen Integration und Exklusion oszillieren ließ, wie Zsolt Keller nachweist (S. 135–150). Am Beispiel der Zeitschrift „Schildwache“ und ihres länderübergreifenden Netzwerks kann Franziska Metzger antimoderne und apokalyptische Diskurse im integralistisch-rechts-katholischen Teilmilieu offenbar machen (S. 151–173). Gerade katholische Intellektuelle konnten in ihr Demokratieverständnis auch autoritäre Züge integrieren, was am Beispiel der ambivalenten Haltung zum faschistischen Italien von Stephan Aerschmann herausgearbeitet wird (S. 175–186). Ambivalent und vielschichtig stellte sich das Verhältnis der schweizer Katholiken zum Zionismus dar, zwischen der Ablehnung der Rückkehr der Juden nach Palästina, der Stärkung der Einflusssphäre der Katholiken im Heiligen Land, Sympathien für den Zionismus und gleichzeitigem latentem Antisemitismus, wie Christina Späti differenziert (S. 187–209). Dass diese Pluralität in einer Person zu verschiedenen Lebensphasen wirksam sein konnte, exemplifiziert Annetta Bundi Boschetti am Appenzeller Politiker und Journalisten Johann Baptist Rusch (S. 209–218). Die Überlagerung konfessioneller und sprachlicher Konfliktfelder und ihre Wirkungen auf die „Entterritorialisierung“ von Religion und Sprache zeigt Bernhard Altermatt am Beispiel der Schulentwicklung im Kanton Freiburg / Fribourg (S. 219–245). Über die „Schweizer Rundschau“ konnte, so abschließend Thomas Metzger, nach dem Zweiten Weltkrieg die Einigung der katholischen Intellektuellen auf eine anti-kommunistische Grundhaltung erreicht werden.

Die eingangs erwähnte „Freiburger Schule“ hat sich mit dem vorliegenden Sammelband eindrucksvoll zu Wort gemeldet. Die Beiträge sind von großer Dichte der beschreibenden Darstellung geprägt und gleichzeitig auf ein einheitliches theoretisches Raster aufgebaut. Diese Fokussierung erleichtert die Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Wiederholungen lassen sich dadurch in den einzelnen Beiträgen zwar kaum vermeiden, doch zeigen sie dadurch die Vernetzung der Forschungen um so besser auf. Leider konzentrieren sich die Beiträge fast ausschließlich auf die deutschsprachige Schweiz. Hier wären ergänzende und vergleichende Studien zum Katholizismus im französisch- und italienischsprachigen Teil sowie in der rätoromanischen Sprachinsel zu erbringen. Insgesamt hat die Milieuforschung durch den vorliegenden Sammel-

band eine wichtige zusammenfassende Darstellung erhalten.

Vallendar

Joachim Schmiedl

Chenaux, Philippe: *Pie XII. Diplomate et pasteur*, Paris (Les éditions du cerf) 2003, kart., 462 S., ISBN 2-204-07197-8.

Vorliegende Studie des Professors für neuzeitliche Kirchengeschichte an der Lateranuniversität in Rom erhebt den Anspruch, einen Meilenstein in der Pius XII.-Forschung zu setzen und löst diesen Anspruch auch weitgehend ein. Er setzt sich dabei zum großen Ziel, die beiden Einseitigkeiten der bisherigen Pacelli-Forschung zu vermeiden (S. 15): 1. Will er weder eine hagiographische Apologie, noch eine moralische Anklage verfassen. 2. Will er auf breiter archivalischer Grundlage insbesondere seine Biographie vor der Papstwahl schreiben, nachdem sich die Forschung bislang nahezu ausschließlich auf die Zeit nach 1939 konzentriert habe. So sollen frühe Prägungen und Handlungsmuster herausgearbeitet werden, welche den Papst auch in seinen späteren Entscheidungen geprägt haben, der sich je länger desto mehr ganz mit seiner kirchlichen Funktion identifiziert hat: So bietet der Vf. zugleich eine Darstellung der vatikanischen Politik in der ersten Jahrhunderthälfte (S. 17 f.).

Für Pacellis Studienzeit betont der Vf. dessen Prägung durch die *Rome noire* (S. 21) im Zeitalter des italienischen Kulturkampfes, seine Prägung durch den Neothomismus, der sich in Rom nach 1879 sukzessive endgültig durchsetzte, aber auch die Tatsache, dass seine Bildung vergleichsweise offen (S. 44) und vielseitig war. Sein kurialer Aufstieg in der *Congregazione degli affari straordinarii* stand ideologisch unter der Prägung der Rechtsschule Felice Cavagnis und Adolfo Gobios, der auch sein Mentor Pietro Gasparri zuneigte. Diese entwickelte für die schwelende römische Frage den Standpunkt, dass die römische Kirche als *societas perfecta* gegenüber dem Staat jurisdiktionell eigenständig, zugleich aber – auch ohne eigenes Territorium – Völkerrechtssubjekt sei, das das kirchliche Leben durch Konkordate schützen und regeln könne. Neben Gasparri und der Prägung bei der Ausarbeitung des neuen zentralistischen CICs von 1917 betont der Vf. einen weiteren Einfluss auf Pacelli: Mit dem neuen Staatssekretär unter Pius X., Raffaël Merry del Val, als *patron* verband ihn uneingeschränkte Wertschätzung und eine fast völlige Konvergenz der Sichtweisen

(S. 68). Eine gewisse Nähe bestand in dieser Zeit auch zum *Sodalitium pianum* Umberto Benignis, auch wenn man sich jedenfalls in der Frage der christlichen deutschen Gewerkschaften schied (S. 73). – Während des Pontifikats Benedikts XV. und des I. Weltkriegs standen sich nach dem Vf. an der Kurie zwei Positionen gegenüber (S. 87): Gasparri plädierte für die Politik einer strikten Neutralität beider Seiten, so dass die Kirche in allen Ländern weiter ihre übernatürliche Mission erfüllen könne. Der Papst selbst neigte immer mehr zu einer aktiven Friedenspolitik, um die Leiden des Krieges vorzeitig zu beenden. Die Entsendung Pacellis als Nuntius nach München 1917 diente freilich zunächst dem päpstlichen Versuch einer aktiven Friedensvermittlung; das völlige Scheitern der Friedenspolitik des Papstes im August war nach dem Vf. aber ein negatives Handlungsmuster für Pacellis eigene Politik der strikten Unparteilichkeit im II. Weltkrieg (S. 121). Für seine Zeit als Nuntius in Bayern und beim Reich 1917–1929 konnte der Vf. auf die neu zugänglichen vatikanischen Quellen nur noch anfangshaft zurückgreifen; auch betont er nahezu ausschließlich die politische und fast gar nicht die ebenso wichtige innerkirchliche Wirksamkeit des Nuntius. Klar wird aber, dass die scheinbar alles beherrschende Konkordatspolitik Pacellis dem Zweck dienen sollte, die Freiheit und Unabhängigkeit des kirchlichen Lebens (geordnet nach der Ekklesiologie des vatikanischen Kirchenrechts) zu sichern. Die Politik – etwa in der Frage der deutschen Grenze gegen Polen – hatte sich wiederum den Konkordatsverhandlungen zumindest teilweise unterzuordnen (S. 157).

Seit seiner Ernennung zum Kardinalstaatssekretär 1930 drohte in nahezu allen europäischen Staaten der Totalitarismus. Seit dieser Zeit wurden die Äußerungen des Papstes gegen den Bolschewismus (aber auch gegen Mussolini) schärfer (S. 167), doch bleibt die tatsächliche Beziehung zwischen Papst und Staatssekretär, zweier temperamentmäßig stark unterschiedlicher Männer, auch weiter ein Rätsel. Pacellis Ernennung bedeutete nach dem Vf. dennoch *le retour en force de la droite curiale* (S. 171). Pacellis unbedingter Konkordatswille 1933 scheint jedenfalls auch von seiner Überzeugung geleitet gewesen zu sein, das Zentrum hätte mit der Machtergreifung Hitlers ohnehin ausgespielt gehabt. Andererseits äußerte er sich nach Hitlers Rede vom 23. März konzilianter. Lange fand auch die Theorie einer ideologischen Scheidung innerhalb des Nationalsozialismus im Staatssekretariat Glauben, nämlich zwischen einer re-

volutionär antichristlichen und einer konservativ prochristlichen Linie, der Hitler selbst und Göring angehörten (S. 213). Auch brauchte man Hitler-Deutschland als potentiellen Alliierten im Kampf gegen die spanischen Kommunisten (S. 218–220).

Mit seiner Wahl zum Papst sah sich Pius XII. vor die Gefahr des drohenden Krieges gestellt und suchte für den Frieden zu vermitteln: Nach dem Angriff auf Polen verlegte er sich dabei auf eine diplomatische Sprache, welche die Dinge in allgemeinen Prinzipien beim Namen nannte, um als *père commun* niemand konkret zu beschuldigen (S. 239). Nach dem Kriegseintritt der USA und angesichts von deren erklärtem Willen, den Krieg bis zum Ende zu führen, blieben den päpstlichen Friedenshoffnungen nur noch die Waffen des Geistes: Am 2. September 1940 hatte Schwester Lucia ihm die Botschaft Unserer Lieben Frau von Fatima mitgeteilt. Im Oktober 1942, so der Vf., lässt sich eine klare Wende im Pontifikat feststellen: Die Mystik habe die Oberhand über den Papst gewonnen, den Russland und die Welt nun dem Unbefleckten Herzen Mariens weihte (S. 261). Immer mehr setzte sich bei ihm auch die Sorge vor einer Bolschewisierung Europas durch, die ihn Roosevelt eine *pleine collaboration* für den Frieden anbieten ließ (S. 262). Was Pacellis Haltung zum Antisemitismus angeht, so folgt Chenux in der Analyse seiner Motivlage dessen mehrfach geäußelter Begründung, er habe schweigen müssen *ad maiora mala vitandum*. Immer wieder scheint durch, dass es wohl die Sorge für die deutschen Katholiken und deren Seelenheil (*salus animarum*) gewesen ist, die ihn von einem deutlicheren Protest abhalten habe.

Nach dem Krieg wurde in einer radikalen Wende der kirchlichen Lehrverkündigung wohl unter dem Einfluss von P. Mariano Cordovani OP die Demokratie zur christlichen Staatsform, die mit dem Naturrecht und dem Geist des Evangeliums am besten übereinstimme, erklärt (S. 308). Entscheidende Gedanken waren die Verteidigung des Westens gegen den Kommunismus und der Bau eines christlichen Europas. Anfangs waren sich in der Italienpolitik an der Kurie die Position Montinis (Unterstützung einer christlichen Einheitspartei), Tardinis (Neutralität) und Ottavianis (Pluralismus mit Tendenz nach rechts) gegenübergestanden, doch setzte sich Montini und die Unterstützung der *Democrazia Cristiana* schließlich durch. Theologisch scheint der etwa für technischen Fortschritt durchaus aufgeschlossene Pontifex sich mit den Ge-

wisheiten der thomistischen Metaphysik begnügt zu haben (S. 397) –. Er stütze sich bekanntlich auf eine römische, weitgehend jesuitische theologische *Task Force*. Höhepunkte seiner letzten Jahre waren die Heiligsprechung Pius X. 1954, das Auffinden des Petrus-Grabes 1950 und das Mariendogma von 1950, das der Vf. als Apotheose des Lehramts des Papstes, dem selber in seinen letzten Jahren mehrmals Visionen zuteil wurden, bezeichnet.

Dem Vf. ist eine abgewogene Gesamtdarstellung gelungen, die auf dem Stand der neuesten Forschung zugleich die in der archivalischen Überlieferungsstruktur begründeten Forschungsdesiderate aufscheinen lässt. In Pacellis Schweigen zur Shoah sieht er eine individuell verantwortete Entscheidung, die das Seelenheil und das übernatürliche Leben der Katholiken allen anderen Gütern überordnet. Insofern war Pius XII. zwar kein Antisemit, aber ein vorkonziliärer Christ (S. 415 nach Ernst Nolte).

Münster

Klaus Unterburger

*Denzler, Georg: Widerstand ist nicht das richtige Wort. Katholische Priester, Bischöfe und Theologen im Dritten Reich. Zürich: Pendo Verlag 2003. 304 S.*

Was dem Leser mit dem vorliegenden Band geboten wird, ist weder ein Exkulpationsopus nach der Art einer apologetischen Katholizismusforschung noch eine Anklageschrift, wie sie Daniel J. Goldhagen verfasste. Stattdessen gibt ein Kenner der Materie einen aufschlussreichen Einblick in die Komplexität kirchlichen Lebens im Dritten Reich.

Der emeritierte Bamberger Ordinarius für Kirchengeschichte Georg Denzler vermittelt die Grundaussage seines Buches bereits mit dessen Titel: Die Haltung der katholischen Kirche im Dritten Reich lässt sich nicht mit dem Begriff des Widerstands erfassen. Denzler entscheidet sich stattdessen für die Bezeichnung „teilweise abweichendes Verhalten“ (S. 9) und knüpft damit an Überlegungen der beiden Historiker Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann an. Damit bietet er einen fruchtbaren Ansatz, der über die Forschungen der älteren Katholizismusforschung zum Dritten Reich hinausgeht, auch wenn ihn Denzler selbst nicht in allen Teilen seines Buches konsequent umsetzt.

Der Aufsatzband, der sich aus älteren und neueren Beiträgen zusammensetzt, beginnt mit einem einleitenden Überblick über das Verhältnis der katholischen Kirche zur Weimarer Demokratie sowie zum Nationalsozialismus und seinen Verbre-

chen. In einem ersten Kapitel wirft Denzler einen kritischen Blick auf die Rolle der theologischen Wissenschaft und zeigt anhand von vier Theologieprofessoren, wie versucht wurde, eine Brücke zwischen Christentum und Nationalsozialismus zu schlagen. Nicht wirklich deutlich wird allerdings, warum sich diese katholischen Theologen, darunter Karl Adam und Michael Schmaus, der NS-Ideologie zu wandten. Im zweiten Kapitel wagt Denzler sich an die Geschichte der Philosophisch-Theologischen Hochschule Bamberg im Dritten Reich. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Bamberger Studenten und Professoren der Philosophie und Theologie nicht im nationalsozialistischen Sinne tätig waren, dass von ihnen aber auch keine widerständigen Impulse und Aktionen ausgingen (S. 109). In seinem dritten Kapitel zeigt Denzler an acht konkreten Beispielen, wie verschieden die Lebenswege von Bischöfen und Priestern unter der NS-Herrschaft sein konnten. Er porträtiert fünf Priester, die dem kirchlichen Widerstand gegen den Nationalsozialismus zugerechnet werden können: den christlichen Kommunisten Kaplan Joseph C. Rossaint, den Kämpfer für ein christliches Abendland und gegen den Nationalsozialismus Georg Moenius, den Gründer des Friedensbundes Deutscher Katholiken Max Josef Metzger, den Verweigerer des Fahneneids Franz Reinisch sowie den „Querdenker im Episkopat“ Bischof Konrad Graf Preysing (S. 177). Drei Porträts gelten „braunen Priestern“; dem Ministerialdirigenten im Reichskirchenministerium Josef Roth, dem SS-Standartenführer im Sicherheitsdienst der SS Albert Hartl und dem Augsburgs Weibbischof Franz Xaver Eberle. Denzler macht den Leser in seinen biografischen Skizzen mit „Gefolgsleuten“ und „Opponenten“ des Regimes bekannt. Doch lässt sich der gesamte Klerus in diese beiden Gruppen aufteilen? Wünschenswert wären einige Porträts von „durchschnittlichen“ Priestern gewesen, die weder der einen noch der anderen Gruppe zuzuordnen sind. In seinem fünften Kapitel reflektiert Denzler über „Verdienst und Versagen, Verantwortung und Schuld“ der katholischen Kirche im Dritten Reich. Goldhagens Buch über das gleiche Thema hält er für eine „Schmähschrift“ (S. 276), die dem seit vielen Jahren geführten jüdisch-christlichen Dialog schadet. Dieses Urteil ist umso glaubwürdiger, als Denzler selbst in seinem Buch keineswegs an wissenschaftlich begründeter Kritik am Verhalten der katholischen Kirche während der NS-Herrschaft spart.

München

Claudia Lepp